

02.12.2011 um 11:19 Uhr

hr2 ZUSPRUCH

Ein Beitrag von

Karl-Martin Unrath,

Pfarrer der Evangelisch-methodistischen Kirche, Saarlouis

Internationaler Tag zur Abschaffung der Sklaverei

Lisa kam als Au-pair aus Peru nach Deutschland. In der Schule hatte sie ein wenig Deutsch gelernt, das wollte sie nun verbessern. Sie träumte davon, nach einiger Zeit in Deutschland studieren zu können.

Ja, sie freute sich auf Deutschland und sie freute sich auf die Arbeit in einer deutschen Familie. Was sie erlebte, war ein Alptraum. Mindestens zwölf Stunden täglich musste sie arbeiten. Ja, täglich. Ein freier Tag wurde ihr nämlich verweigert. Geld bekam sie nicht, und hätte sie welches bekommen, hätte sie nichts damit anfangen können – sie durfte das Haus nicht verlassen. Telefonieren durfte sie auch nicht; so konnte sie ihr Leid niemandem klagen. Sie bekam nicht einmal genug zu essen. Irgendwann war ihre Aufenthaltsgenehmigung abgelaufen. Nun war sie illegal in Deutschland und ihren Peinigern ganz ausgeliefert.

Schließlich gelang ihr doch die Flucht und sie konnte ihre „Gastfamilie“ anzuzeigen. Nach der Gerichtsverhandlung musste sie Deutschland wieder verlassen.

Lisa war eine moderne Sklavin.

Heute ist der internationale Tag zur Abschaffung der Sklaverei. Braucht es am Anfang des 21. Jahrhunderts noch einen solchen Tag? Ist die Geschichte von Lisa nicht nur ein bedauerlicher Einzelfall?

Leider nein. Jährlich werden in Deutschland durchschnittlich 1000 Arbeits-, Haushalts- und Sexsklavinnen und –sklaven aufgefunden. Fachleute schätzen, dass die Dunkelziffer mindestens zehn Mal höher ist.

Weltweit, so die Experten, gibt es 27 Millionen Sklavinnen und Sklaven. Mehr als je zuvor in der Geschichte.

Warum ist das so?

Weil der Preiskampf auf den globalisierten Märkten härter ist, als er es je zuvor war. Um auf dem

Weltmarkt eine Chance zu haben, muss das Rindfleisch aus Südamerika noch billiger werden und die T-Shirts aus Indien auch. Nicht anders ist es bei Kaffee und Schnittblumen und Spielzeug.

Der Kunde will billig. Der Kunde, das sind wir. Immer billiger geht aber nur mit immer geringeren Löhnen. Letztlich ist Sklaverei nur die extremste Form von Billiglohn.

In diesem Zusammenhang ist es mehr als nur peinlich, dass selbst bei der kirchlichen Diakonie an vielen Stellen inakzeptable Billiglöhne bezahlt werden. Immerhin ist das Glaubwürdigkeitsproblem der Diakonie an dieser Stelle erkannt worden und die Fehlentwicklung wird nun korrigiert. Offensichtlich hat sich die Diakonie auf die Bibel besonnen. Dort heißt es: Man soll dem Ochsen, der drischt, nicht das Maul verbinden. Will sagen: Jeder soll vom Lohn seiner Arbeit in Würde leben können.

Faire Löhne brauchen faire Preise. Gegen Hungerlöhne und Sklaverei hilft fairer Handel.

In fast jedem Supermarkt und in gut sortierten Kaufhäusern, übrigens auch in vielen Kirchengemeinden, gibt es fair gehandelte Waren. Kaffee, Tee, Schokolade. Es gibt auch fair gehandelte Blumen und Teppiche und Textilien. Fair gehandelt heißt, dass die Arbeiter und Arbeiterinnen einen gerechten Lohn bekommen.

Ohnmächtig sind wir im Kampf gegen die Sklaverei also nicht. Wir haben die Macht der Kunden. Wer fair einkauft, tut etwas gegen Hungerlöhne und Sklaverei.

Gegen skrupellose Menschen wie die Gastfamilie von Lisa, gegen skrupellose Menschen, die sich Haushalts- oder Sexsklavinnen halten, ist damit freilich noch nichts ausgerichtet. Und vielleicht ist es wirklich so, dass wir gegen die nichts tun können.

Obwohl, wir können zumindest hinschauen, also – nicht wegschauen. Nachfragen und gegebenenfalls anzeigen. Es ist doch ganz unwahrscheinlich, dass niemand mitbekommen hat, zumindest hätte mitbekommen können, was da mit Lisa gemacht wurde. Freunde und Nachbarn der Familie, die Erzieher oder Lehrerinnen der Kinder, Spielkameraden und deren Eltern. Irgendjemand hätte Lisa beistehen können und müssen.

Irgendjemand kann das immer tun.

Dafür braucht es freilich neben Zivilcourage vor allem das Wissen um den unendlichen Wert und die unteilbare Würde eines jeden Menschen.